

Was heißt Auferstehung des Leibes?

Zu Ostern fragen Zeitungen regelmäßig, was Deutsche noch glauben. „Nur jeder fünfte glaubt an die leibhaftige Auferstehung Jesu“. Auf den ersten Blick ist dieses Umfrageergebnis sehr bedauerlich, handelt es sich doch bei der leiblichen Auferstehung Jesu um eine der grundlegenden christlichen Glaubenswahrheiten. Aber was ist überhaupt mit *leiblicher* Auferstehung gemeint, der von Jesus und der unsrigen? Vielleicht wurde in Predigt und Religionsunterricht da etwas nicht differenziert genug ausgelegt; vielleicht hat es aber auch mit der allgemeinen Unsicherheit zu tun, ob wir weiterhin an Konzepten einer (unsterblichen) „Seele“ oder des „Geistes“ (im Unterschied zur Materie) festhalten sollen und welche Bedeutung sie für unseren Tod (und eine mögliche Unsterblichkeit) haben.

Metaphysik, die Frage nach den Wirklichkeitsdimensionen jenseits der Materie ist seit Kant aus der Mode gekommen. Die Psychologie hat das Konzept einer unsterblichen Seele verabschiedet; immerhin befasst sie sich ausgiebig mit den Rätseln des menschlichen Bewusstseins. Die humanistische Psychologie spricht vom „Selbst“ als dem Kern unserer Identität; das Selbst sei mehr ist als das „Ich“ oder die Übereinstimmung mit den anderen. In der „Selbstsorge“, die Michel Foucault von Platon übernimmt, sind wir an der inneren Arbeit mit unseren „Schatten“, Leidenschaften, konstruktiven und destruktiven Energien. Dazu kennen wir seit Mitte des 19. Jahrhunderts Konzepte des Hinduismus: in jedem Menschen gibt es das „Atman“, das Selbst, die ewige, unzerstörbare, innere Gestalt jedes Wesens.

Begriffsklärungen waren schon im Jahre 55 nötig, als Paulus, von Ephesus aus, seinen ersten Brief an die Gemeinde von Korinth schrieb, die er vier Jahre vorher gegründet hatte. (Dieser Brief gehört übrigens zu den frühesten Teilen des neuen Testaments, 20 Jahre nach dem Tod Jesu und 30 Jahre vor den Evangelien). Im 15. Kapitel setzt sich Paulus ausführlich mit jenen Gemeindegliedern auseinander, die zwar an den erhöhten Christus, aber nicht an seine leibliche Auferstehung glauben (Vers 12). Wie kam es – schon damals – zu einer solchen Auffassung?

Das Judentum und die griechisch-römische Antike hatten zwei unterschiedliche Konzepte dafür, was im Tod mit uns Menschen geschieht. Für das ganzheitliche (monistische) Denken des Judentums ist der Mensch eine untrennbare Leib-Seele-Einheit. Wenn wir sterben, sterben wir mit Leib und Seele (letztere: ruáh, lebensspendender Atem und göttlicher Geist) und warten in der Scheol (Unterwelt) auf die Auferstehung aller Toten am Ende der Geschichte. Wenigstens glaubten dies die fortschrittlichen Pharisäer (und Essener), nicht aber die konservativen Sadduzäer, die die Priesterkaste bildeten – wie Jesu Streitgespräch mit ihnen in Mt 22, 23-33 zeigt. Wenn die Jüngerinnen und Jünger Jesu ihn nach seinem Tod als lebendig erfuhren, dann erfüllte sich für sie die endzeitliche Hoffnung einer Auferstehung der Toten in Jesus. Jesus, der zu Gott erhöhte Christus, war für sie der Erste, der von den Toten auferstanden ist. Mit dem Konzept der Auferstehung konnte man sich erklären, wie es zu dieser neuen Lebendigkeit Jesu kommen konnte.

Dieses Auferstehungs-Konzept konnten Teile der Gemeinde von Korinth nicht teilen, weil es ihnen fremd war. Denn in der dualistischen Auffassung der griechischen Antike zerfällt die Leib-Seele-Einheit im Tode in zwei Teile: die Seele verlässt das „Gefängnis“ des Leibes, sie ist frei und kann – soweit sie ihre Selbstsorge auf Gerechtigkeit ausgerichtet hatte – in die Sphäre der Götter eingehen. Wenigstens für heroische Menschen wie Herkules galt dies, auch für moralische Helden wie Sokrates, der sein ungerechtes Todesurteil durch die Bürgerversammlung annahm, obwohl er hätte fliehen können.

Paulus versucht die griechisch denkenden Auferstehungs-Skeptiker mit einer Metapher zu überzeugen: „Auch das, was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt“ (v. 35) Und er führt als Beispiel das Weizenkorn an, das sterben muss, um in neuer Gestalt zu leben. Schließlich konstatiert er: „Gesät wird ein nur psychisch belebter Körper (soma psychikón) , auferweckt ein vom Geist Gottes belebter Leib (soma pneumatikón). Wenn es einen psychisch belebten Körper gibt, dann auch einen vom Geist belebten.“ (Vers 44) Ist diese Argumentation wirklich überzeugend? Für mich hält Paulus einfach am jüdischen Denken fest. Freilich ist zu bedenken, dass die in Alexandria entstandene griechische Übersetzung der hebräischen Bibel (die „Septuaginta“) ruáh mit pneuma übersetzt. Gott hat dem leblosen Lehmkörper des Adam nicht nur den belebenden Atem eingehaucht, sondern auch seinen Geist. Seitdem wohnt Gott – unausrottbar und unsterblich – in jedem Menschen. Die Einwohnung Gottes garantiert die unverfügbare Würde eines jeden Menschen. In diesem göttlichen Geist in uns sehe ich die Verbindung zum griechischen, auch zum indischen Denken – wir Christen haben das ja mehr oder weniger deutlich übernommen, auch wenn der Katechismus der Katholischen Kirche vordringlich von der „leiblichen Auferstehung“ spricht, aber sie kaum erläutert.

Natürlich habe ich auch bei modernen Theologen nachgeschaut. Karl Rahner versteht „Leiblichkeit“ nicht biologisch als Körperlichkeit, sondern als Raumzeitlichkeit. Der Mensch ist ein Hier und Jetzt in dem einen Zeit-Raum, ein Raum-Zeit habender Geist“ (Rahner, Schriften zur Theologie und Kirche, Bd. 7 1961, 313). Wenn wir also von Jesus sagen, dass er leiblich auferstanden ist, dann heißt das zunächst einmal nichts anderes, als dass er auch nach seiner Auferstehung in Raum und Zeit präsent gewesen ist. „Personaler Geist ist ein, auf den andern hingeworfener Geist. Der Mensch als leibhaftiger Geist existiert wesensnotwendig (auch) in Bezug auf ein Du, das selber in einer eigenen Raumzeitlichkeit als solches anwesend ist.“

Wenn Raumzeitlichkeit notwendigerweise einhergeht mit der Verwiesenheit auf ein Du, auf ein personales Gegenüber, dann bedeutet das für den auferstandenen Jesus, der auch nach seiner Auferstehung in Raum und Zeit präsent ist, dass er auch weiterhin ein ansprechbares Du bleibt. Jesus, der zeit seines öffentlichen Wirkens vielen Menschen begegnet ist und mit ihnen in Beziehung getreten ist, bleibt auch nach seiner Auferstehung ihr personales Gegenüber. Der Auferstandene ist der Welt nicht entrückt, sondern bleibt dauerhaft auf sie bezogen.

Für unser eigenes Weiterleben nach dem Tode heißt das: Auch wenn unsere körperliche Existenz zerfällt, so bleibt unsere geistige in der menschlichen Geschichte präsent: mit der von uns gelebten Zeitstrecke und den Orten, an denen wir waren, aber auch mit der Liebe, die wir anderen gegenüber zeigten. Und unsere Existenz bleibt bei Gott geborgen, auch wenn diejenigen, die uns kannten, selbst gestorben sind und unser 20. und 21. Jahrhundert sehr weit zurückliegt. Diese Überzeugung erfassen die simplen Fragebögen zur gegenwärtigen Religiosität kaum. Aber wir können uns diese Überzeugung am Osterfest neu bestärken lassen.